

Einleitung

Die Klärung der Grundlagen systematisch-theologischer Arbeit ist die Aufgabe der Fundamentaltheologie. Es geht um eine Verständigung über den Grund, wesentliche Fragestellungen sowie Quellen, Kontexte und Antwortperspektiven der Theologie. In diesem Zusammenhang ist zugleich eine Selbstbesinnung über die Rolle der evangelischen Theologie in der »universitas« der Wissenschaften sowie über ihre Beiträge zu gesellschaftlich relevanten Themen, insbesondere im Blick auf das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Glaubensüberzeugungen und Weltanschauungen, zu leisten.

Der Begriff »Fundamentaltheologie« ist ursprünglich im Kontext der katholischen Tradition verankert, im Protestantismus erwuchs er »im 19. Jahrhundert aus der Tradition der Apologetik«¹, der Verteidigung des christlichen Glaubens insbesondere gegen Kritik von außen. Während in der katholischen Tradition ein wesentlicher Schwerpunkt der Fundamentaltheologie auf der Zuordnung von Glaube und Vernunft im Sinn einer religionsphilosophischen Grundlegung für genuin theologische Erörterungen liegt, sind in der evangelischen Theologie seit der Zeit der Orthodoxie in den sog. »Prolegomena« oder »Einleitungen« – später in fundamentaltheologischen Studien – Begriffsklärungen, Grundfragen und in diesem Zusammenhang insbesondere Erörterungen über den Status der Heiligen Schrift als grundlegender Norm evangelischer Theologie thematisiert worden. In diesem Zusammenhang hat die Frage nach der Stellung und Bedeutung der Schrift – beginnend in der protestantischen Orthodoxie sowie problematisiert und herausgefordert durch den Siegeszug der historisch-kritischen Erforschung seit dem 19. Jahrhundert – einen immer größeren Raum eingenommen, da die Verordnung der Schrift über kirchliche Tradition und Lehrautorität seit der Zeit der Reformation zum wesentlichen Merkmal protestantischer Identität geworden ist.

1 Martin Honecker, Glaube als Grund christlicher Theologie, Stuttgart 2005, S. 18.

Seit den 1970er Jahren ist der Begriff »Fundamentaltheologie« in der evangelischen Theologie üblicher geworden² und verweist auf die Notwendigkeit grundlegender Selbstverständigungen theologischen Arbeitens. In diesem Sinn ist der gewählte Titel: »Evangelischer Glaube in der pluralen Religionskultur der Moderne – Fundamentaltheologische Perspektiven« zu verstehen. Theologie, speziell Fundamentaltheologie, beinhaltet die Forderung »des nach methodischer Selbstbesinnung im weitesten Umfang strebenden Glaubens«³. Ziel ist eine selbstreflexive Verständigung im Blick auf den evangelischen Glauben als »Grund der christlichen Theologie«⁴. Der Glaube als ein durch Christus vermitteltes, unverdientes Geschenk der Versöhnung eröffnet dem Menschen die heilsame und ihn rettende Gemeinschaft mit Gott: Vor Gott gerecht wird der Mensch »aus Gnaden um Christum willen durch den Glauben.«⁵ Im Anschluss an die in dieser Perspektive entwickelten Grundbestimmungen evangelischer Theologie, welche den im Hören auf die Schrift gegründeten Glauben und dessen Ausdrucksformen in Gebeten und Bekenntnissen reflektieren, sollen die Fragen nach den Herausforderungen und der Relevanz evangelischer Theologie im Blick auf die moderne Wissenschaftskultur sowie Verhältnisbestimmungen zu anderen religiösen und nicht-religiösen Weltdeutungen erarbeitet werden.

Daher kommt der Frage nach der Pluralismusfähigkeit⁶ evangelischen Glaubens eine grundlegende Bedeutung zu. Im Unterschied zu anderen Entwürfen der Fundamentaltheologie oder auch zu Einführungen in die evangelische Theologie wird in diesem Band der universitäre und gesellschaftliche Kontext stärker herausgestellt und weniger auf die Darstellung älteren Traditionswissens⁷ oder die Inhalte evangelischer Glaubenslehre⁸

2 Der Begriff »Fundamentaltheologie« ist in jüngerer Zeit im evangelischen Kontext vor allem durch Gerhard Ebeling, Erwägungen, ZThK 1970, S. 479ff und lehrbuchmäßig durch Wilfried Joest, Fundamentaltheologie, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1974 verwendet worden. In Gesamtdarstellungen der systematischen Theologie, etwa bei Ebeling, werden die Begriffe »Prolegomena« und »Fundamentaltheologie« differenziert verwendet. Vgl. Gerhard Ebeling, Dogmatik des christlichen Glaubens. Band I, Tübingen 1979, wo im Gesamtplan die einleitenden Paragraphen als »Prolegomena« bezeichnet werden (S. XI), die nur kurz gefasste Hinweise zu Themen geben, für deren Entfaltung die Fundamentaltheologie zuständig ist (vgl. S. 58).

3 Heinrich Scholz, Einleitung, in: Friedrich Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Kritische Ausgabe hg. von Heinrich Scholz, Darmstadt 1977 (unveränderter Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1910), S. XXXII.

4 Die prägnante Formulierung des Buchtitels von Martin Honeckers in Anm 1. genanntem Werk verdankt dieser dem damaligen theologischen Verlagsleiter des Kohlhammer-Verlages, Jürgen Schneider.

5 Augsburgische Konfession. Artikel IV. (von der Rechtfertigung), in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Herausgegeben im Gedenkjahr der Augsburgischen Konfession 1930, 2. verbesserte Aufl., Göttingen 1952, S. 56.

6 Vgl. Das rechte Wort zur rechten Zeit. Eine Denkschrift des Rates der EKD zum Öffentlichkeitsauftrag der Kirche, Gütersloh 2008, S. 44.

7 Vgl. die jeweiligen Abschnitte »Ältere Tradition« bei W. Joest, Fundamentaltheologie, S. 18, S. 29, S. 61, S. 75, S. 110, S. 242 u. a. bzw. die theologiegeschichtlichen Überblicke in diesem Werk.

8 Vgl. Udo Schnelle, Einführung in die evangelische Theologie, Leipzig 2021, S. 125–239. Im Rahmen einer Einleitung bietet sich die von Schnelle gewählte Auswahl und Gliederung an, weniger für eine fundamentaltheologische Konzeption.

eingegangen. Auf diese Weise erhalten zudem theologisch-ethische Fragestellung ein größeres Gewicht, als es in fundamentaltheologischen Darstellungen üblich ist.⁹

Vor diesem Hintergrund bietet das erste Kapitel in seinem ersten größeren Abschnitt (I.1.) eine Darstellung wesentlicher Merkmale evangelischen Glaubens als Ausdruck der in Christus versöhnten Beziehung von Gott und Mensch. Glauben in einem elementaren Sinn bedeutet, sich auf Gott und auf seine Treue zu verlassen. In diesem Sinn ist der Glaube keine menschliche Leistung, sondern etwas, das der Mensch passiv empfängt und das auf Christus als »Grund« verweist: »Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.« (1 Kor 3,11) Der Glaube an den gekreuzigten Jesus von Nazareth als den Auferstandenen, d. h. als den von Gott ins Recht gesetzten kyrios/Herrn, ist der Grund des Glaubens, der seinerseits den Ausgangspunkt theologischer Reflexion bildet. In dieser Perspektive werden grundlegende Bestimmungen des evangelischen Glaubensverständnisses im Anschluss an die paulinische Trias von Glaube, Hoffnung und Liebe (vgl. 1 Kor 13,13 u. a.) dargestellt. Indem der Glaube »von außen« geschenkt ist, wird zum Abschluss dieses Kapitels ein kurzer Überblick über grundlegende Aspekte des Offenbarungsverständnisses in der neueren evangelischen Theologie gegeben.

An dieses Teilkapitel schließen sich Überlegungen über die Aufgaben der Theologie, speziell der systematischen Theologie an, die für jeweils ihre Zeit eine verständliche, systematisch geordnete, d. h. logisch zusammenhängende und insofern lehrhafte Darstellung des christlichen Glaubens zu erarbeiten hat (I.2.). Dabei geht es um Fragen nach dem Gegenstand sowie den Perspektiven evangelischer Theologie. Im Sinn einer Selbstverständigung über die evangelische Theologie kommt schließlich der Integrationsleistung der systematischen Theologie im Blick auf die anderen theologischen Disziplinen eine besondere Bedeutung zu: Sie hat einerseits die wesentlichen Inhalte evangelischen Glaubens und seines Wahrheitsanspruches in Aufnahme der Erkenntnisse der Bibelwissenschaften und unter Einbezug der historischen Traditionen des Christentums kritisch zu reflektieren und andererseits in Auseinandersetzung mit zentralen Herausforderungen der Zeit dem Ziel einer gegenwartsbezogenen »Kommunikation des Evangeliums«¹⁰ zu dienen.

Da der Glaube im Sinn der reformatorischen Formel »fides ex auditu«¹¹ wesentlich aus dem Hören kommt, sind in einem weiteren Schritt die mit dem evangelischen Glaubensverständnis untrennbar verbundenen Fragen nach der Bedeutung der Schrift als Quelle und Norm theologischer Reflexion zu erörtern (II.1.). Diese Hochschätzung der Bibel als der Grundlage und höchsten Autorität in Fragen des Glaubens ist in besonderer Weise ein kennzeichnendes Merkmal des Protestantismus. Dennoch ist evangelischer Glaube keine Buchreligion im strengen Sinn, wie

9 Diese Akzentsetzung beruht auf sachlichen Gründen und zudem auf der disziplinären Ausrichtung des Verfassers als Inhabers eines Lehrstuhls für christliche Gesellschaftslehre.

10 Diesen Begriff hat Ernst Lange geprägt, vgl. ders., Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik. Liturgie und Pfarramt, München 1982, S. 78 u. a.

11 WA 9, 92.

es die wechselseitigen Bezüge von Mündlichkeit und Schriftlichkeit des Wortes Gottes, die bereits im Prozess der Kanonbildung deutlich werden, zeigen. Ausgehend von dieser Einsicht sind grundlegende Verstehensregeln zur Auslegung der Schrift zu thematisieren. Als solche Grundregeln sind insbesondere die Frage nach einer Mitte der Schrift, von der her sich die Auslegung strukturiert, und die Verhältnisbestimmung von Gesetz und Evangelium zu nennen.

Gebete und Bekenntnisse sind die elementaren menschlichen Antworten, in denen sich der Glaube artikuliert (II.2.). Implizit werden in Gebeten sowie explizit in Bekenntnissen grundlegende Inhalte des christlichen Glaubens erkennbar, welche die Theologie systematisch darzustellen und wissenschaftlich zu reflektieren hat. Evangelische Theologie als lehrhafte Darstellung des evangelischen Glaubens steht somit für eine primär und grundlegend an den biblischen Schriften und davon abgeleitet an der evangelischen Bekenntnisbildung orientierten Wirklichkeitsdeutung. Sie ist jeweils im Kontext einer konkreten kirchlichen Interpretationsgemeinschaft verankert, die mit ihren Bekenntnissen einer bestimmten historischen Tradition folgt und durch entsprechende kulturelle Prägungen bestimmt ist, und fragt gemeinsam mit anderen kirchlichen Traditionen nach einem für die Gegenwart und ihre Herausforderungen angemessenen Verständnis der christlichen Botschaft.¹²

Da sich theologische Reflexion im Medium der Wissenschaft und zugleich in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vollzieht, hat sie sich – wie alle Religionsgemeinschaften und deren Reflexionssysteme – auf das durch die Wissenschaften verkörperte »Weltwissen« und »auf die Prämissen des Verfassungsstaates einlassen.«¹³ Somit ist in einem weiteren Schritt nach der Beziehung von Glauben und Wissen und insofern einer Selbstverortung der Theologie innerhalb der Wissenschaftskultur der Universität zu fragen (III.1.). Neben der Erörterung grundlegender Verhältnisbestimmungen von Glauben und Wissen ist nach Impulsen der Theologie für das Gespräch mit den anderen Geistes- wie auch den Gesellschaftswissenschaften zu fragen. Ferner sind die Perspektiven des christlichen Glaubens im Dialog mit den Grundannahmen und Logiken der Naturwissenschaften, welche das Wirklichkeitsverständnis moderner Kulturen nachhaltig prägen, einzubringen und nach möglichen Bezugspunkten »jenseits der Konflikte«¹⁴ der Vergangenheit zu fragen. In diesem Zusammenhang kommt es wesentlich darauf an, die Stellung der Theologie innerhalb der Wissenschaften im Sinn einer Verhältnisbestimmung des evangelischen Glaubens im Blick auf die »Wissensbestände« der Moderne zu klären und aufzuzeigen, welche Rolle die Theologie im interdisziplinären Gespräch der Wissen-

12 Die Reflexion der eigenen Einbindung in die Selbstverständlichkeiten der Mehrheitskultur sowie der konstruktive Dialog mit anderen kulturellen Gestaltungen des Christentums sind wesentliche Aufgaben der interkulturellen Theologie. Vgl. Claudia Jähnel, *Interkulturelle Theologie und Kulturwissenschaft. Untersucht am Beispiel afrikanischer Theologie*, Stuttgart 2016.

13 Jürgen Habermas, *Glauben und Wissen*, Frankfurt/M. 2001, S. 14.

14 Vgl. Andreas Losch, *Jenseits der Konflikte. Eine konstruktiv-kritische Auseinandersetzung von Theologie und Naturwissenschaft*, Göttingen 2011.

schaften spielen kann. Ein besonderes Gewicht liegt diesbezüglich auf den Beiträgen zu ethischen Selbstverständigungsdebatten der Wissenschaften (III.2.).

An diese Thematik anknüpfend wird in einem letzten Kapitel nach dem Verhältnis des Protestantismus zu gesellschaftlichen Struktur- und zu Rechtsentwicklungen der Moderne gefragt, wobei in religionssoziologischer Perspektive einerseits die zunehmende religiöse Pluralisierung und andererseits die wachsende religiöse Indifferenz vor allem in Europa zu berücksichtigen sind (IV.1.). In diesem Sinn sind die Prägekräfte der Christentumsgeschichte, speziell des Protestantismus, im Blick auf die Entwicklung der Moderne zu erinnern wie auch die Fragestellung nach der Relevanz der Religionen für die Gegenwart zu erörtern. Theoretischer Ausgangspunkt der Debatte ist nach wie vor die für das Verständnis der Moderne bedeutsame »Meistererzählung der Säkularisierung«¹⁵ mit ihrer allerdings höchst problematischen Eindeutigkeitsunterstellung eines fortschreitenden Bedeutungsverlustes der Religionen im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft. Moderater ausgedrückt: Säkularisierung bezeichnet den »Prozess der Abnahme der gesellschaftlichen Bedeutung von Religion, der in irgendeiner, genauer zu spezifizierenden Weise mit Modernisierungsprozessen im Zusammenhang steht.«¹⁶ In kritischer Auseinandersetzung mit dieser These wie auch in Abgrenzung zu einer häufig einseitig eurozentrischen Bestimmung dessen, was als »Moderne« angesehen wird, wird dabei auf die von Shmuel N. Eisenstadt entwickelte Konzeption der »Vielfalt der Moderne«¹⁷ Bezug genommen. Demnach sind der Protestantismus wie auch andere Religionen und die Religionskultur insgesamt in der Moderne als unabhängige gesellschaftliche Variablen und nicht nur oder in erster Linie als abhängige Variablen gesellschaftlicher Entwicklungen zu betrachten.¹⁸ Vor dem Hintergrund der Beschreibung unterschiedlicher und eigenständiger Ausprägungen der Moderne wird die hohe Relevanz kultureller und – damit häufig verbunden – religiöser Aspekte analysiert, deren Bedeutung für die Herausbildung kollektiver Identitäten in den letzten Jahrzehnten tendenziell zuzunehmen scheint.

Auf Grund der zunehmenden Vernetzung der weltweiten Kommunikationen wie auch durch Migrationsprozesse hat in diesen Prozessen die Pluralisierung der Religionen und der Weltanschauungen in der Moderne in erheblicher Weise zugenommen. Religiöse wie auch weltanschauliche Pluralität ist zur Signatur der Religions- und Weltanschauungskultur der Moderne geworden, auf die sich die unterschiedlichen religiösen und weltanschaulichen Traditionen mit dem Ziel einer produktiven Gestaltung dieser Differenzen einzustellen haben. Angesichts dieser Entwicklungen sollen über die Bedeutung religiös-weltanschaulicher Toleranz hinaus die Perspekti-

15 Vgl. Karl Gabriel, Religiöser Pluralismus in Deutschland als Herausforderung für die Wohlfahrtsverbände – ein Problemaufriss, in: Traugott Jähnichen/Alexander-Kenneth Nagel/Katrin Schneiders (Hrsg), Religiöse Pluralisierung: Herausforderung für konfessionelle Wohlfahrtsverbände, Stuttgart 2015, S. 19–29, hier: S. 19. Vgl. auch ders., Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg i.Br. 2000 (7. Aufl.)

16 Detlef Pollack, Säkularisierung – ein moderner Mythos? Tübingen 2012 (2. Aufl.), S. 5.

17 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2011 (3. Aufl.).

18 Vgl. K. Gabriel, Religiöser Pluralismus, S.25.

ven der Anerkennung des Anderen sowie Herausforderungen und Möglichkeiten des interreligiösen Dialogs als Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben der Konfessionen, Religionen und Weltanschauungen erörtert werden (IV.2.).

Abgeschlossen wird die Darstellung mit Überlegungen zu dem Sachverhalt, dass es »keine christliche Theologie ohne Bezug zur wirklichen Kirche«¹⁹ und zum gelebten christlichen Glauben gibt. Zwar ist die Aufgabe der Theologie nicht ausschließlich im Sinn einer positiven Wissenschaft mit der praktischen Zielsetzung der »Kirchenleitung«²⁰ oder noch pointierter als »wissenschaftliche Selbstprüfung der Kirche hinsichtlich des Inhalts der ihr eigentümlichen Rede von Gott«²¹ zu bestimmen, da eigenständige historische, religionshermeneutische und ethische Beiträge der Theologie von grundlegender Bedeutung für die gegenwärtige Wissenschaftskultur wie auch für das Selbstverständnis der Theologie sind. Dennoch bleibt die Theologie von den anderen Geistes- und den Gesellschaftswissenschaften dadurch unterschieden, dass sie grundlegend auf die Glaubenserfahrungen der christlichen Kirchen und Gemeinschaften in Vergangenheit und Gegenwart bezogen ist. Insofern ist für die Theologie stets eine normative Perspektive charakteristisch, die es offenzulegen und in den wissenschaftlichen Diskurs einzuführen gilt. Dementsprechend steht evangelische Theologie als Wissenschaft aus sachlichen Gründen – und nicht allein aufgrund der verfassungsrechtlichen Bestimmungen in Deutschland – immer auch in einem Kontakt zu den evangelischen Kirchen, in deren Überlieferungstraditionen sie sich verortet und die ihr grundlegender Resonanzraum sind. In diesem Sinn versucht sie, sich in der »universitas« der Wissenschaften zu profilieren und zugleich den evangelischen Kirchen Impulse für die Praxis zu vermitteln und der »Kirchenleitung ... im weitesten Sinn«²² zu dienen.

19 M. Honecker, Grund, S. 35.

20 F. Schleiermacher, Kurze Darstellung, S. 2.

21 Karl Barth, Die Lehre vom Wort Gottes. Prolegomena zur Kirchliche Dogmatik (KD I/1), Zürich 1981 (10. Aufl., Erstaufl. 1932), S. 1. Barth spricht hier zwar von der »Dogmatik ... als theologische Disziplin« (ebd.), aber seine Formulierung zielt auf die Aufgabe der Theologie insgesamt.

22 F. Schleiermacher, Kurze Darstellung, S. 2. Schleiermacher differenziert kirchenleitendes Handeln, das er »mit der Richtung auf das Ganze das Kirchenregiment, ... mit der Richtung auf die einzelne Lokalgemeine den Kirchendienst« (S. 105) nennt.

I. Glaube als Grund evangelischer Theologie

I.1. Glaube als Erschließung der Wirklichkeit im Horizont des Handelns Gottes

Einleitung

Evangelische Theologie hat die Aufgabe, den christlichen Glauben als menschliche Antwort auf die in Christus versöhnte Beziehung Gottes zu den Menschen (vgl. 2 Kor 5,17ff) systematisch darzustellen. Jesus Christus als »Ursprung, Wesen und Ziel«¹ der Versöhnung Gottes mit der Welt eröffnet den an ihn Glaubenden fragmentarische »Erfahrungen von ›neuer Schöpfung‹« in einer »miteinander versöhnten Gemeinschaft, die zur Darstellung von ›Gottes Gerechtigkeit‹ wird.«² Das neue Leben als Antwort auf die Versöhnungsbitte: »Lasst euch versöhnen mit Gott« (2 Kor 5,20) ermöglicht nicht zuletzt eine »Wiederherstellung« gestörter »zwischenmenschlicher Beziehungen«.³ Erfahrene und praktizierte Vergebung sowie ein Leben als Versöhnte lassen die Verschiedenheit und Vielfalt von Menschen zu einem bereichernden und gleichrangigen Miteinander werden (vgl. Gal 3,28). Dieses neue Muster der Lebensführung im individuellen wie im gemeinschaftlichen Leben ist grundlegend im Versöhnungsgeschehen Gottes in Christus verankert.

Theologie als reflektierte Form dieses Gottesverhältnisses ist somit wesentlich auf den Glauben bezogen: »Sie legt Glauben aus. Von seinem Ursprung her ist der Glaube der Grund christlicher Theologie.«⁴ Zugleich bedarf die individuelle Gewissheit des Glaubens »fortgesetzter Bewährung durch Erfahrung und Reflexion, und dabei ist sie ihrer Natur nach offen für die Bewährung auf dem Feld der Argumentation, der es um die Allgemeinverbindlichkeit der geglaubten Wahrheit geht.«⁵ Der individuelle Glaube verdankt sich einer Glaubens- und Erfahrungsgemeinschaft und kann nicht nur subjektive Wahrheit sein, weshalb es ihm immer auch um eine

1 Dietrich Bonhoeffer, Ethik. DBW Bd. 6, hg. von Ilse Tödt u. a., München 1992, S. 263.

2 Klaus Wengst, Wie das Christentum entstand. Eine Geschichte mit Brüchen im 1. und 2. Jahrhundert, Göttersloh 2021, S. 159.

3 Maximilian Schell, Wegbereitung der Versöhnung. Öffentliche Theologie im Kontext gesellschaftlicher Versöhnungsprozesse, Leipzig 2021, S. 142.

4 Martin Honecker, Glaube als Grund, S. 80.

5 Wolfhart Pannenberg, Systematische Theologie, Bd. I, S. 60f.

allgemein zu verantwortende Wahrheitsgewissheit, die sich auf die Zusagen Gottes verlässt, geht.

In der biblischen Verhältnisbestimmung der Beziehung von Gott und Mensch geht es elementar um das Vertrauen des Menschen, sich ganz und gar auf Gott und auf seine Treue zu verlassen, insbesondere darum, das, was Gott in Christus gewirkt und verheißen hat, anzuerkennen und damit »Gott recht geben«⁶. Glaube im Sinn dieses Vertrauens ist somit »jenes Verhalten ..., das Gott gerecht wird.«⁷ Dieser Glaube ist keine menschliche Leistung, sondern etwas, das »entsteht, wo das Rettende«⁸, nämlich das »Ereignis göttlicher Liebe«⁹, erscheint.

Die Charakteristika dieses Glaubens sind in diesem Kapitel im Grundriss zu klären, wobei in den ersten Schritten das Bedeutungsspektrum des Wortfeldes und grundlegende theologische Bestimmungen dessen, was evangelischer Glaube bedeutet, aufgezeigt werden. Dabei wird deutlich, wie der Glaube das menschliche Selbst- und Weltverständnis grundlegend prägt, indem er »die Wirklichkeit unter Gottes Handeln sieht.«¹⁰ Durch den Glauben wird die »Welt ... als Raum von Gottes Gegenwart transparent«¹¹. Glaube bedeutet insofern, dass das menschliche Leben grundlegend »durch die Anwesenheit Gottes bestimmt und insofern neu positioniert«¹² wird. In biblischer Perspektive ist Glaube zudem untrennbar mit dem Hoffen verknüpft, geradezu definitorisch heißt es im Hebräerbrief: »Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.« (Hebr 11,1) Der Glaube verlässt sich – auch gegen den Augenschein und oft unter Zweifeln – auf Gottes Zusagen, sowohl auf das, was bereits eingelöst und erfahrbar ist, wie auch auf das noch Ausstehende, auf die Vollendung der Gemeinschaft von Gott und Menschen in einer neuen Wirklichkeit. Daher sind Glaube und Hoffnung untrennbar miteinander verbunden. Der Glaube und die Hoffnung rufen schließlich unmittelbar eine tätige Antwort des Menschen hervor, sie zielen auf die Praxis der Liebe. In diesem Sinn sind »Glaube, Hoffnung, Liebe« (1 Kor 13,13; vgl. auch 1 Thess 3,5,8) die grundlegenden Kennzeichen des christlichen Lebens.

Der Glaube verdankt sich nicht sich selbst, sondern einem Widerfahrnis, konkret dem rettenden Handeln Gottes, der sich Menschen auf diese Weise zeigt, sich ihnen

6 Hans Joachim Iwand, Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre, in: ders.; Glaubensgerechtigkeit. Gesammelte Aufsätze II, hg. von Gerhard Sauter, München 1980, S. 21. In dem ersten Kapitel (S. 21–27) mit der Überschrift »Gott recht geben« entfaltet Iwand den Zusammenhang von Glaube und erstem Gebot bei Luther, der das Wahr-Werdens-Gottes bei uns häufig mit der Formulierung »Deum iustificare« beschreibt. Vgl. auch Ps. 51,6.

7 Hans Weder, Die Entdeckung des Glaubens im Neuen Testament, in: Glauben heute. Christ werden – Christ bleiben. Synode der EKD 1988, hrsg. im Auftrag des Rates der EKD vom Kirchenamt der EKD, Gütersloh 1988, S. 52–64, hier: S. 55.

8 H. Weder, Entdeckung, S. 58.

9 H. Weder, Entdeckung, S. 54.

10 Johannes Fischer, Theologische Ethik. Grundwissen und Orientierung, Stuttgart/Berlin/Köln 2002, S. 19.

11 J. Fischer, Theologische Ethik, S. 22.

12 Christian Link, Wie handelt Gott in der Welt? In: Michael Basse (Hg.), Calvin und seine Wirkungsgeschichte, Berlin 2011, S. 99–118, hier: S. 111, Anm. 21.

offenbart. Der Begriff der Offenbarung ist nicht nur religiös oder gar christlich bestimmt, sondern spielt in vielen Lebensbereichen eine wichtige Rolle. Diese weite Bedeutung des Offenbarungsbegriffs ist mit in den Blick zu nehmen, um die spezifisch christliche Ausprägung und in diesem Sinn ein angemessenes Offenbarungsverständnis, um das insbesondere in der neueren evangelischen Theologie intensiv gerungen worden ist, aufzuzeigen.

I.1.1. Charakteristika christlichen Glaubens

I.1.1.1. Zum Wortfeld und zum biblischen Bedeutungsspektrum von »pistis«

Das Wort »Glaube« beschreibt im biblischen Zeugnis grundlegend die von Vertrauen bestimmte Beziehung von Menschen zu Gott. Zum Schlüsselbegriff wird »Glaube« im Neuen Testament, »keine andere jüdische oder hellenistische Schrift vor oder nach dem Neuen Testament verwendet das Wortfeld ›glauben‹ auch nur annähernd so häufig.«¹³ Man kann daher vom Neuen Testament als einem »Dokument der Entdeckung des Glaubens«¹⁴ sprechen, der aber zuvor aufweisbar und lebendig ist, wie die wiederholten Verweise des Paulus auf Abraham als Vater des Glaubens (vgl. Röm 4; Gal 4,22ff) zeigen. Im Neuen Testament gewinnt der Glaube aufgrund der von Gott in Christus gewirkten Versöhnung und Eröffnung einer neuen Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen eine besondere Prägnanz. Glauben bedeutet, diese durch Christus neu geschaffene Gemeinschaft mit Gott anzunehmen und sich »im Leben und im Sterben«¹⁵ auf diese Wirklichkeit zu verlassen. Weil Gott diese Beziehung zu den Menschen stiftet und durch seine Treue bewahrt, ist auf Seiten des Menschen eine »eigentümliche(n) Grundpassivität«¹⁶ der Ursprungsimpuls des Glaubens. Es geht um ein Angesprochen-Werden und Ergriffen-Sein von dem Sich-Offenbaren Gottes. In diesem Geschehen werden Menschen durch Gottes Geist erneuert und verwandelt, indem sie fragmentarisch und im Sinn einer »Erstlingsgabe« (vgl. Röm 8,23) für die ausstehende Vollendung bereits in der Gegenwart die neu gewordene Gemeinschaft mit Gott sowie ein entsprechend versöhntes Miteinander in den sozialen und kreatürlichen Lebensbezügen erfahren. Gott gibt sich in diesem Handeln und mit seinem Willen – Menschen durch seine Gemeinschaft rettend sowie sie zu einem Leben im Geist der Liebe befähigend und beauftragend – zu erkennen.

In biblischer Perspektive dient das Wort »Glaube« wesentlich zur Kennzeichnung dieser Beziehung, die von wechselseitiger Treue und Verlässlichkeit geprägt ist. Das

13 H. Weder, Entdeckung, S. 53.

14 Ebd.

15 Vgl. Frage 1 des Heidelberger Katechismus: »Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Daß ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.« Der Heidelberger Katechismus, Berlin/Altenburg 1982, S. 7.

16 U. Körtner, Dogmatik, S. 124, vgl. auch S. 138.

griechische Wort »pistis«, das nicht das einzige, aber das grundlegende im Deutschen mit »Glaube«¹⁷ übersetzte Wort im Neuen Testament ist, bedeutet ganz allgemein, eine verlässliche, sichere Grundlage zu haben. Auch in der ursprünglichen, profan-griechischen Wortbedeutung geht es um ein Verhalten, das einem Bund oder einem Vertrag gerecht wird.¹⁸ Glaube ist somit grundlegend ein Beziehungswort.

Die häufig unterstellte, alltagssprachliche Verwendung von »glauben« ist deutlich von diesem biblischen Verständnis zu unterscheiden. Glauben im alltäglichen Sinn beschreibt oft lediglich eine Vermutung oder eine subjektive Meinung, wodurch sich die Vorstellung eines tendenziell unsicheren, nicht eindeutig belegbaren oder begründeten Wissens nahelegen würde.¹⁹ Auf der anderen Seite wird im allgemeinen Sprachgebrauch Glauben häufig auch als »das Bejahen und das Fürwahrhalten von Ideen, Lehrsystemen und Lehrsätzen«²⁰ angesehen. Demgegenüber bedeutet Glauben im theologischen Sinn weder eine bloße Vermutung noch ein starres Sich-Ausrichten an überlieferten Aussagen, sondern es bezeichnet vorrangig ein von Vertrauen gekennzeichnetes persönliches Verhältnis, wie es im biblischen Zeugnis deutlich wird.

Dieses Verständnis ist im Alten Testament grundgelegt, wo die Wortwurzel »'aman« für ein Verhalten steht, das von Treue und Zuverlässigkeit geprägt ist. Es kann auf Menschen bezogen sein, wird vor allem aber von Gott ausgesagt. Ein besonderer Akzent wird auf die Zuverlässigkeit von Gottes Wort bzw. der Worte von Menschen gelegt, wobei sich das Wort jeweils »durch die Übereinstimmung mit der nachfolgenden Handlung als gültig herausstellt.«²¹ Besonders prägnant für das alttestamentliche Glaubensverständnis sind in diesem Sinn Gen 15,6 und Jes 7,9, wo sich jeweils eine enge Korrespondenz von vertrauendem Glauben im Blick auf Gottes verheißende Zusagen und das Gerecht-Sein Abrahams bzw. ein Bestand-Behalten des Volkes findet. Den auf Grund der Glaubenstreue Gerechten wird Zukunft und Leben verheißt (vgl. Hab 2,3f). Die Wortwurzel »'aman« – in der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der Septuaginta (LXX), zumeist mit »pisteuein« wiedergegeben – ist somit ganz und gar von personalen Beziehungen geprägt und beschreibt eine Grundhaltung des Vertrauens, die stark von einer Zukunftsbezogenheit bestimmt ist.

17 Auch in der deutschen Sprache zeigt die Etymologie des Wortes, dass »glauben« (althochdeutsch: »giloubo«, mittelhochdeutsch: »g(e)loube«) eine personale Kategorie bezeichnet. So deutet etwa das heutige Wort »geloben« diese Dimension an. Vgl. Ulrich Like, Das Glaubensbekenntnis vor den Anfragen der Gegenwart, Freiburg/Basel/Wien 2019, S. 27.

18 Vgl. Otto Michel, Artikel »Glaube« (pistis), in: Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, hg. von L. Coenen/E. Beyreuther/H. Bietenhard, Bd. I, Wuppertal 1979 (2. Aufl.), S. 565–576, hier: S. 565.

19 Im Lateinischen lässt sich diesbezüglich deutlicher zwischen *credere* (glauben) und *putare* (vermuten, meinen) unterscheiden.

20 Helmut Gollwitzer, Befreiung zur Solidarität. Einführung in die evangelische Theologie, München 1978, S. 211.

21 O. Michel, »Glaube«, S. 566.